

das „Stoj!“ eines Gefangenewärters nicht hörte und so den Tod fand . . . niemand weiß es. Nur die Durchschrift meiner kritischen Bemerkungen zu dem verlorenen Hall-Roman, die mir unlängst bei einem Umzug wieder in die Hände fiel, gibt noch Zeugnis, wie sich eine hohe künstlerische Begabung um das Thema der „Zwietracht von Hall“ abmühte, sieglos wie er dereinst selbst dahingehen sollte als ein immer Strebender, dem der Lorbeer versagt blieb, dem aber

gegeben war, aus reichen Händen das Glück der Freundschaft zu schenken denen, die ein klares reines Herz über den Erfolg stellten.

Der auf der Jahrestagung in Hall gewählte neue Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Dr. Wilhelm Kohlhaas, möchte sich mit dem vorstehenden Beitrag, einem Ausdruck der Erinnerung bei jenem Besuch, bei unsren Lesern einführen.

Stuttgarts Wundergarten

Zum 1. April 1906–1956

Von Otto Feucht

„Kenn ich doch den Wundergarten,
wie auf allen Länderkarten
ich den zweiten nicht entdeckt;
Wo die Kinder aller Zonen
brüderlich beisammen wohnen,
wo der Leu das Hündlein leckt . . .“

Karl Gerok, 1879

Eine der allerfrühesten Erinnerungen zeigt mich – es mögen 75 Jahre her sein – bestürzt und aufs tiefste erschreckt vor dem Auslauf des Elefanten stehen und zusehen, wie dieser mein Sandeimerchen mit allem Inhalt in seinen Stall fegt. Nun, die Mutter konnte den Wärter rufen, und ich erhielt meinen Schatz unversehrt zurück. Dem Elefanten aber galt, trotz dieser Tat, meine besondere, freilich mit einem gewissen Mißtrauen gemischte Liebe. Es war noch der Afrikaner „Peter“, der viele Jahre später, 1894, erschossen werden mußte, weil ein bösartiges Geschwür ihn selbst bösartig gemacht hatte. An anderer Stelle stand eine Halle mit Spiel- und Turneräten. Deren eines hatte die Form einer Schlange, auf die man sich hinaufschwingen sollte, was nur Wenigen gelang, mir aber niemals, da ich immer wieder abglitt. Dann taucht eine Rollschuhbahn in meiner Erinnerung auf, und gleich beim Eingang die große Silberkugel, die das Gesicht so schaurig schön verzerrt spiegelte, daß der Gedanke einer gewissen Zusammenghörigkeit mit den Insassen des benachbarten (alten) Affenhauses gar nicht so sehr abwegig erschien, als man – etliche Jahre später – davon hörte. Und dazu nun all die Tiere! Was es da nicht alles gab: Affen und Bären, Hirsche und Strauß, Papageien und unzählige andere Vögel. Und rechts und links vom Elefanten kamen Löwen und Tiger hinzu, deren Käfige den Anfang bildeten

zum späteren Raubtierhaus. Bald lernte ich unterscheiden: es gab Tiere, die man füttern konnte und solche, bei denen man es sich nicht so recht getraute, sowie solche, bei denen dies von vornherein gar nicht in Frage kam. Dazu war das herrliche Kapselbrot zu kaufen, das man am liebsten selber gegessen hätte – und oft auch gegessen hat, ebenso wie das Johannibrot, das eigentlich für die Affen bestimmt war. Ab und zu durfte man ein ausgefallenes Federchen mitnehmen oder gar eine herrliche große Fasanen- oder Pfauenfeder und später sogar einmal bei der jährlichen Verlosung an die Abonnenten ein richtiges Damhirschgeweih dem Vater nach Hause bringen. Das also war „der Nill“, zu dem unten beim Katharinenhospital eine große, in Form eines Elefanten geschnittene Blechtafel den Weg zeigte. Entstanden aus einer kleinen Tiersammlung, die der Zimmermeister Johannes Nill sich bei seinem Zimmerplatz, zwischen der heutigen Azenberg- und Wiederholdstraße, anlegte, dann 1862 ergänzt durch eine einfache „Mostwirtschaft“ für seine Besucher, die er „Zum Hirschgarten“ nannte, und 1871 zum Tiergarten erweiterte; viele Jahre lang, bis 1906, eine Hauptsehenswürdigkeit der Residenzstadt, für die Schulen des Landes wichtiger als das Königsschloß samt dem Schloßplatz und der dort täglich nach dem Aufziehen der Schloßwache spielenden „Parade-

musik". Nur das Naturalienkabinett in der Neckarstraße, das „Museum für Naturkunde“, konnte es mit dem Nill aufnehmen, und wenn die Konfirmanden aus dem ganzen Lande ihren „Andertagsausflug“ nach Stuttgart machten, war der ganze Weg vom Schloßplatz bis zum Nill besät mit Orangenschalen, denn auch das, das Verspeisen der noch nicht so alltäglichen Südfrucht, gehörte unbedingt zur Feier des Tages.

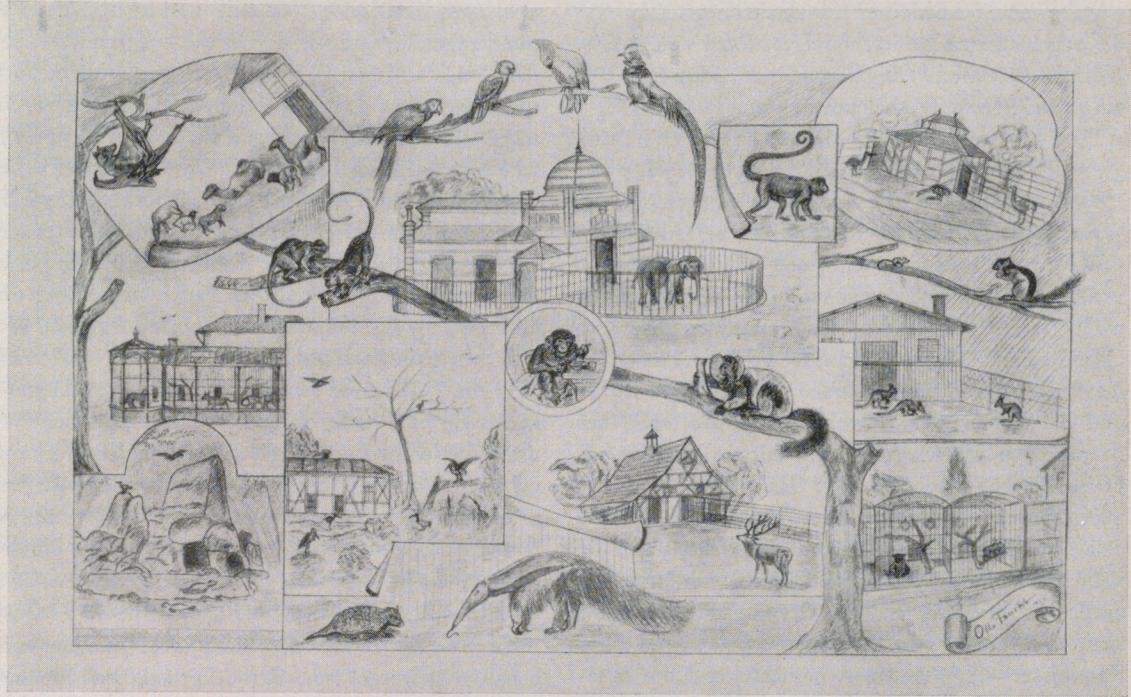
Sobald ich alt genug war, um allein „zum Nill“ gehen zu dürfen, begann ich, mich mit dem und jenem Wärter anzufreunden, vor allem mit dem den Eingang bewachenden großen und grüngekleideten Herrn Wessinger, dessen zwei Schwestern bei uns in Untermiete wohnten. Ich begann ein Verzeichnis der Tiere anzulegen, Buch zu führen über die Neueingänge und Abgänge und einen Plan des Gartens zu zeichnen, der freilich mit dem des Geometers nicht so ganz übereinstimmte, als solcher zum erstenmale im Druck herausgegeben wurde.

Fast Jahr um Jahr gelang es dem Besitzer, nach irgend einer Ecke hin den Garten zu erweitern, neue Bauten zu erstellen und neue Tiere zu erwerben, zumal durch Ankauf der Wandermenagerie Endreß 1886 und später, 1893, durch das Eintreffen der Tierfangexpedition Menges aus Ostafrika, das uns Buben wochenlang in Atem hielt, bis alle Tiere nach auswärts verkauft waren, die nicht Nill selbst erwerben konnte. Nun füllten sich das neue Antilopenhaus, wie das neue kleine Raubtierhaus, aber auch das Affenhaus und die anderen Gehege erhielten reichen Zuwachs. So gewannen wir unendliche Anregungen und Erlebnisse, nicht nur wir Altersgenossen und Schulfreunde, sondern Unzählige vor und nach uns, so auch Paul Eipper und Hans Krieg, um nur ein paar Namen zu nennen, die immer wieder gerne von ihren Erinnerungen an damals erzählen. Auch mit älteren regelmäßigen Besuchern ergaben sich Berührungen, so vor allem mit dem Tiermaler Friedrich Specht, dessen Zeichnungen an der zehnbändigen Neugestaltung von „Brehms Tierleben“ hervorragenden Anteil hatten und den ich in seinem Atelier besuchen durfte, ebenso wie Albert Kull, der an den Tafeln für das Vogelbuch des Lehrervereins für Naturkunde (1894) arbeitete; in späteren Jahren kam dazu noch der allbekannte „Pepi“ Kerschensteiner, der auch meinen Vater ab und zu besuchte.

So konnte es nicht ausbleiben, daß ich mich selbst im Tierzeichnen versuchte, ermuntert von meinem Vater, dem ich als Siebzehnjähriger das S. 189 wiedergegebene Blatt auf den Weihnachtstisch legte. Das Zeichnen nach der Natur war etwas ganz Neues für mich, gab

es ja selbst im fortschrittlichen Realgymnasium Dillmanns nur Zeichnen nach Gips, Ornamenten und Köpfen.

Dieses Blatt von 1896 zeigt oben links eine Ecke des Antilopenhauses, in dem bald auch Giraffe, Gnu und Zebra Unterkunft fanden, dann das Elefantenhaus, in das sich die Indierin Zenta mit Tapir, Zebu und Kamel zu teilen hatte, und das Straußengehege, unter diesem die Känguruhsfamilie, die sich stetig vermehrte. Links in der mittleren Reihe folgt das kleine Raubtierhaus, darunter das Seehundbecken mit Möven, nach rechts der Flugkäfig für Stelzvögel und das Hirschhaus mit dem großen Wapiti, dessen Röhren in der Brunftzeit unten in der Stadt zu hören war, und in der Ecke ein Ausschnitt aus den erweiterten Bärenzwingern mit Kragen- und Malaienbären. Den größer dargestellten Einzeltieren liegen zum Teil Zeichnungen Spechts zugrunde, so vor allem beim Schimpansen in der Mitte. Die Menschenaffen waren wohl der Hauptanziehungspunkt des Gartens, der viele Jahre zwei Schimpansen und einen Orang beherbergt hat. Von Zuchterfolgen freilich, wie in einem neueren Buche über Stuttgart irrtümlich zu lesen steht, konnte schon deshalb keine Rede sein, weil die Tiere viel zu jung waren und, wie damals wohl überall in Europa, früh verstarben. Berühmt gewordene Erfolge waren dagegen beim Ameisenbären zu verzeichnen, dessen Paar fünfmal Nachwuchs hochbrachte, bei Löwen, Tigern und Leoparden, und besonders bei der Braunbärin Mascha, die nicht weniger als 50 Junge warf, die fast alle am Leben blieben, darunter solche, deren Vater der benachbarte Eisbär war, also Bastardbären, wie sie damals noch eine große Seltenheit waren. Sie stieg regelmäßig auf den Kletterbaum, wenn wir ihr oben „Auf! Auf!“ zuriefen und das Brot zeigten, das sie nachher sehr geschickt aufzufangen wußte. Aber wo aufhören mit Einzelheiten? Von der klugen Elefantin Zenta erzählt Paul Eipper („Elefanten, Saurier und schwarze Katzen“), wie sie die Geldstücke zu unterscheiden wußte, die man ihr je und je zureichte. Kupfer und Nickel ließ sie, je getrennt, in einen besonderen Behälter fallen, von Zeit zu Zeit, wenn es ihr genug schien, rief sie mit einer Klingel den Wärter herbei, der das Geld an sich nahm und ihr dafür einen Leckerbissen reichte. Sobald sie aber einen Zwanziger erhielt, rief sie ihn jeweils sofort. Dabei war die Unterscheidung schon deshalb nicht leicht, weil damals zweierlei Zwanziger in Umlauf waren: die alten, dünnen aus Silber und die neuen, viel derberen aus Nickel, die man auch als „Fellbacher Mark“ bezeichnete.



Nills Tiergarten 1896 (Zeichnung von Otto Feucht)

Aber genug von den Tieren *, von denen der erstmals 1896 gedruckte Führer gegen 300 Arten verzeichnete, zu denen in den folgenden Jahren noch die Insassen des neuen Rindergeheges und Kamelhauses kamen und vor allem die des erweiterten Vogelhauses, dem See- und Süßwasseraquarien und Terrarien eingefügt wurden. Aber von der „Völkerwiese“ muß noch berichtet werden, deren Fertigstellung Vater Nill nicht mehr erlebte, er starb 1894 und hinterließ sein Lebenswerk dem Sohne Adolf, der als Tierarzt ausgebildet war.

Auf diesem Festplatz, der nebenher als Reitbahn für das Ponnyreiten und im Winter als Eisbahn diente, waren Jahr um Jahr wechselnde Völkerschauen zu Gast, eine weitere unerschöpfliche Quelle der Freude und der Belehrung: Somalis, Dinkas, Schulis, Kirgisien und Beduinen, Malabaren, Samoaner und Amazonen und andere zeigten sich den Stuttgartern.

Daß wir Buben die Kriegsgesänge und Tänze der „Völker“ jeweils zu lernen suchten und so ungewollt Reklame in der ganzen Stadt machten, versteht sich wohl von selbst. Noch immer klingt mir der Gesang der Somali im Ohr, wenn ich an deren erste Karawane 1891 denke, die wohl die stärksten Eindrücke

hinterlassen hat. Sie war hier am Ende ihrer Europa-reise und bot daher einen Teil ihrer Ausrüstungsstücke zum Kauf aus. Ein leichter Wurfspeer mit breiter, flacher Eisenspitze und federndem Holzschaft war lange Jahre mein „Andenken“, bis er – ja bis er 1945 zur gefährlichen „Waffe“ wurde und verschwinden mußte, um die Sicherheit der Besatzungstruppen nicht zu gefährden. Dazwischen kamen Dressurgruppen von Raubtieren, Seelöwen und anderen mehr. Der Glanzpunkt aber war unumstritten das Auftreten der *Miß Heliot* mit ihren Löwen, die ihre Tiere ohne das bisher übliche Knallen, Schießen und Peitschen vorführte, sie beherrschend mit ihrem besonderen Charme, und jedesmal zum Schluß auf der Schulter den dreieinhalb Zentner schweren Sascha hinaustrug. Es waren Festtage für die ganze Stadt, wenn sie, nach ihrem ersten Auftreten 1898, immer wiederkehrte. Auch sie hatte Stuttgart liebgewonnen, sich später auf dem Rappenhof zur Ruhe gesetzt und hat im hohen Alter von 86 Jahren 1953 die Augen geschlossen, nachdem sie die letzten Jahre in einem städtischen Altersheim verbracht hatte.

Aber auch die Gastwirtschaft, die dem Tiergarten gegen den Herdweg hin vorgelagert war, hatte sich in diesen Jahren vergrößert, zu dem offenen Wirtschafts-

* Weiteres siehe Julius Bazlen, Beim Nill, Stuttgart 1925.

garten war eine bedeckte Konzerthalle getreten und die regelmäßigen Militärkonzerte übten eine starke Anziehungskraft aus. Bei besonderen Anlässen gab es auch Kinderfeste, Festbeleuchtung und Feuerwerk. All das war zu Ende, als der Tiergarten am Ostermontag, 1. April 1906, zum letzten mal geöffnet war. Warum war es zu Ende? Kurz gesagt, weil Alles zwar den Tiergarten – oder einen neuen an anderer Stelle – wollte, aber niemand tief genug in die Tasche greifen wollte oder konnte, um ihm eine finanziell feste Grundlage zu sichern. Es kam freilich noch dazu, daß die Stadt dem Garten zu nahe auf den Leib rückte und die Klagen der Anwohner sich häuften. Aber Manche fanden sich sehr wohl mit den unvermeidlichen Belästigungen ab. Karl Hausmann, einer der allernächsten, erklärte, er habe sich nie durch Gerüche belästigt gefühlt, obwohl seine Fenster sich gegen die Wildschweinbucht hin öffneten, aber er war ein großer Freund und Förderer der Jugend und damit auch der Tiere. Als François-Poncet als „Hoher Kommissar“ 1950 Stuttgart besuchte, erzählte er lebendig von den herrlichen Träumen, die er dem Brüllen der Löwen verdankte, solange er als Schüler in der Wiederholdstraße bei Karl Weitbrecht, dem Professor für Literatur an der TH, in Pension gewesen war.

Allgemein war das Bedauern, als der Garten schloß, weil die wachsenden Ausgaben durch die Einnahmen nicht mehr gedeckt werden konnten, weil die Kosten über die Kraft eines Privatmannes hinausgingen. Der Platz, 1,65 Hektar, wurde an den Staat verkauft und die Tiere kamen nach auswärts, mit Ausnahme einiger weniger, die samt einigen Gehegen der Kaufmann Theodor Widmann zusammen mit dem Gastwirt A. Wurster von der Doggenburg übernahm, um dort den auf 40 ar beschränkten Tiergarten Doggenburg einzurichten, der ohne jede Unterstützung aus öffentlicher Hand, zuletzt von Gustav Bücheler betreut, sich nahezu 30 Jahre lang zu halten verstand, bis auch ihm die Stadt zu nahe trat.

Daß so bald als möglich ein neuer Tiergarten geschaffen werden müsse, darin war sich 1906 Alles einig. Aber wo? An Vorschlägen fehlte es nicht, im Gegen teil, es waren deren allzu viele. Denn jeder Bürgerverein trat für seinen Stadtteil ein: das Eiernest, die untere Heidenklinge, der Südhang des Hasenbergs, der Birkenkopf samt der Gallenklinge, der Kräherwald bei der Doggenburg, die Feuerbacher Heide, die unteren Anlagen, die Insel bei Berg, der Sulzerrain, die Wilhelma, der Wald bei der Geroksruhe und das „romantische Täle“, jeder Platz hatte seine Vorteile,

aber noch mehr seine Nachteile, und keiner zeigte so überzeugende Vorzüge, daß er die anderen hätte aus dem Felde schlagen können. Dazu hin glückte es auch dem eigens ins Leben gerufenen Tiergarten-Verein nicht, die nötigen Grundlagen für eine Aktiengesellschaft zu schaffen, Stadt und Staat hielten sich bescheiden zurück. Als schließlich Oberbürgermeister von Gauß sich der Sache annahm und, gestützt auf ein Gutachten des Berliner Zooleiters Ludwig Heck, der sämtliche Plätze besichtigt hatte, den König um Überlassung des untersten Stücks der Anlagen bat, zwischen Schwanenplatz und Villastraße, wo schon Wilhelm I. kurz vor seinem Tode einen „Akklimationsgarten“ hatte anlegen wollen, da scheint es zwar zu Verhandlungen mit der Krongutsverwaltung gekommen zu sein, ein Erfolg konnte aber offenbar nicht erzielt werden, vermutlich deshalb nicht, weil es immer noch nicht gelungen war, die für das Unternehmen nötige finanzielle Grundlage zu sichern *. So blieb alles beim alten, bis nach 1918 der Rosensteinpark, der bisher der königlichen Familie vor behalten gewesen war, der Allgemeinheit zugänglich gemacht wurde. Nun sah man, daß dort Platz war, man sah aber nicht, oder wollte nicht sehen, welch einmaliges Denkmal englischer Gartenkunst der Park war, in seiner Großzügigkeit doppelt wertvoll für eine Stadt, die sich immer enger im Talgrund zusammendrängen mußte. Daß nunmehr auch die Tiergartenfreunde sich meldeten, war selbstverständlich. Ihre Flächenwünsche waren bescheiden, so daß wohl eine Verständigung hätte erreicht werden können. Unglücklicherweise hatte man sich aber darauf versteift, ausgerechnet im Herzen des Parkes eine Fläche mit eiförmigem Umriß herauszuschneiden, in der die Gehege dicht nebeneinander zusammengedrängt werden sollten. Da dadurch der Grundgedanke des Parks tödlich getroffen und gerade dessen besonderer Reiz, die weiten Durchblicke durch die Gehölzgruppen zwischen Schloß und Löwentor, vernichtet worden wäre, so war die Ablehnung unvermeidlich, wie denn auch in der Folgezeit allen Versuchen, den Park zu irgendwelchen Zwecken zu zerstückeln, entgegentreten wurde. Es blieb jedoch nicht bei der Ablehnung. Das Landesamt für Denkmalpflege machte vielmehr einen Gegenvorschlag und verwies auf das mehr oder weniger brach liegende Gelände zwischen Kochenhof und Pragwirtshaus, aus dem inzwischen der Höhen park Killesberg geworden ist. Wir legten Pläne an,

* Näheres siehe: *Klunzinger*, Geschichte der Stuttgarter Tiergärten. Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, 66. Jahrgang 1910.

holten Gutachten auswärtiger Sachverständiger ein und verhandelten mit der Stadt Feuerbach, der rund die Hälfte des Geländes gehörte. Diese war sofort bereit, zusammen mit Stuttgart an die Sache heranzutreten. Der Gemeinderat von Stuttgart aber lehnte ein Zusammensehen mit Feuerbach schroff ab und erklärte, das Gelände sei so abgelegen, daß es niemals für ein Unternehmen in Frage kommen könne, das mit Massenbesuch rechnen müsse. Unser Hinweis, daß ja der Durchbruch der Heilbronner Straße zum Pragwirtshaus schon vom Gemeinderat genehmigt sei, fand keine Beachtung. Wie kurzichtig diese Ablehnung 1926 war, das haben die meisten der Neinsager schon 1939, bei der Eröffnung der Reichsgartenschau, noch selbst erlebt. Denn unser Gedanke, die im Grüngürtel um die Stadt zwischen Kräherwald und Rosensteinpark klaffende Lücke durch eine Neuanlage zu schließen, hatte Wurzel gefaßt. Als 1933 Feuerbach eingemeindet war und bekannt wurde, daß Stuttgart für die geplante große Reichsgartenschau auserwählt sei, da bot sich ganz von selbst das von uns vorgeschlagene Gelände an und das Preisausschreiben für dessen Gestaltung enthielt ausdrücklich die Bestimmung, daß der neue Park nach Schluß der Gartenschau als Tierpark fortbestehen solle. Im Entwurf *Mattern-Graupner*, der den ersten Preis errang und der Ausführung zugrunde gelegt wurde, waren schon die Gehege mitsamt den Tieren eingezeichnet. Bei allen Arbeiten trug man der künftigen Bestimmung Rechnung, die Teiche wurden sofort schon ausgeführt, die Schau durch Tiere von allerlei Art belebt und der künftige Tiergartendirektor von auswärts berufen. Der Kriegsausbruch machte alle Planungen zunichte. Denn 1945 war ja, genau wie es 1933 gewesen war, alles seither Geplante schlecht und unbrauchbar, und so wurde auch das Killesberggelände plötzlich ungeeignet für den geplanten Zweck. Daß das „Tal der Rosen“ nicht zur Raubtierschlucht geworden ist, hat der Schönheit des Ganzen gewiß keinen Eintrag getan, leider kann man das nicht auch von allen anderen späteren Änderungen sagen.

Nun, zunächst standen andere Sorgen im Vordergrund. Solange die Stadt in Trümmern lag und niemand sicher war, am anderen Tage noch ein Dach, noch Nahrung und Kleidung zu haben, konnte die Tiergartenfrage ruhig ruhen. Um so größer war die Überraschung, als im Juli 1945 ein Stuttgarter, der im Berliner Zoo kaufmännisch tätig gewesen war, den Plan zu einem „geo-zoologischen Tierpark, mit völkerkundlichem Freiluftmuseum“, zu einem „Weltzoo“ vorlegte, der das ganze Waldgebiet vom Hasenberg bis nahe der Solitude, also einschließlich des Natur-

schutzgebiets Rotwildpark, umfassen und, nach Erdteilen bzw. Zonen getrennt, nicht nur Tiere aufnehmen sollte, sondern nach Möglichkeit auch die jeweils entsprechenden Gehölze und anderen Pflanzen, dazu, ebenfalls aufgeteilt, die geretteten Bestände des Naturkunde- und des Völkerkundemuseums (Naturalienkabinett und Lindenmuseum). Weiterhin sollten „stilechte Nationalitätenpavillons“ und ebensolche Restaurants eingefügt werden, dazu ein „Tierforschungsinstitut“, das sämtliche Rassen aller Haustiere der ganzen Erde in kleinen Herden, jeweils in der ihrer Zone entsprechenden landschaftlichen Umgebung enthalten sollte, als Grundlage zu weiterer Züchtung, dazuhin eine Menschenaffenstation mit Freiluftgehege für Gorillas u. a., schließlich eine Reithalle mit Stallungen und Sprunggarten, ein großes Hotel am Höhenrand mit Festsälen, Terrassen usf., eine Wohnkolonie für das Personal. Auch an ein Freibad beim Sophienbrünnele war gedacht, an einen Platz für Völkerschauen u. dgl. und anderes mehr, so daß die gewünschte Fläche bei weitem nicht ausgereicht hätte! Das alles sollte sofort in Angriff genommen und, in 10, spätestens 20 Jahren fertiggestellt, Besucher aus allen Erdteilen in Scharen nach Stuttgart locken und so ein „entscheidender Beitrag zur Völkerversöhnung und zum Weltfrieden“ werden. Das war im Juli 1945! Da der „Beauftragte“ sich auf die Brüder Lutz und Heinz Heck berief, die als hervorragende Tiergärtner weltbekannt waren, und versicherte, die erforderlichen Geldmittel und Tiere seien vorhanden, so mußte der Plan ernstgenommen und ernsthaft geprüft werden, zumal man ja an jedem froh war, der selbst zugreifen und aus eigener Kraft aufzubauen wollte. Angeblich brauchte die Stadt nur ja zu sagen und für die nötigen Schnellverkehrslinien zu sorgen, sowie für Wohnungen; für den Leiter des Ganzen seien allerdings außer einem Einfamilienhaus in bester Höhenlage auf dem Hasenberg noch „zu Studienzwecken“ eine Hirschjagd im Schönbuch nebst Fischwasser und Jagdhaus unerlässlich. Die Stadt müsse sich rasch entschließen, da schon Angebote aus Kalifornien und der Türkei eingelaufen seien. – Als aber im September die Brüder Heck selbst kamen, da mußten sie erkennen, daß ihr Unterhändler viel mehr geschadet als genutzt hatte. Sie erklärten alsbald, von dessen eigenmächtigen Zusicherungen und Forderungen gar nichts gewußt zu haben und solche keinesfalls zu billigen, sie ließen ihn fallen und wollten mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben! Es gab noch ein kurzes Zwischenspiel im Oktober, bei dem es um den Rosensteinpark ging, das aber auf Weisung der Militärregierung abgebrochen wurde.

Im Februar 1947 trat ein anderer Stuttgarter auf den Plan, der durch große Tierliebe bekannt war. Er wandte sich zunächst an die Forstdirektion und bat, im leerstehenden Hirschpark am Bärensee, dessen Wild der Besetzung zum Opfer gefallen war, den Nachwuchs an Wisenten und Wildpferden von Hellabrunn einzustellen zu dürfen. Gleichzeitig wollte er im Favoritepark Auerochsen und andere Tiere unterbringen, aber nur für sehr kurze Zeit, da „die Verhandlungen über die Überlassung des Rosensteinparks an Heinz Heck unmittelbar vor ihrem Abschluß“ stünden. Heck wolle dort einen modernen großen Tiergarten einrichten, auch die Ruinen wieder aufzubauen, wenn ihm bzw. seiner Familie der ganze Park mitsamt der Wilhelma auf 99 Jahre kostenlos überlassen werde. Von solchen Verhandlungen war an zuständiger Stelle jedoch nichts bekannt. Erst im April kam der Antrag und in einer Besprechung unter Vorsitz des Finanzministers, der geneigt war, mit Rücksicht auf die Stadt möglichst entgegenzukommen, schien sich eine Verständigung anzubahn. Allein es zeigte sich auch hier, daß der Vertreter allzuviel versprochen hatte. Eine rechtsverbindliche Bestätigung seines Auftraggebers war nicht zu erreichen, auch der zugesagte Vertragsentwurf, über den das Staatsministerium hätte entscheiden können, blieb aus. Als statt dessen eine Nachforderung von landwirtschaftlichem Gelände kam, die von vornherein unerfüllbar war, da war auch dieser Traum ausgeträumt.

Wenn hier die damals nach außen kaum bekanntgewordenen Vorgänge in gedrängter Kürze dargestellt werden, so darf auch die Nachbarstadt Ludwigsburg nicht fehlen. Denn dorthin wandte sich der erstgenannte Vermittler, als in Stuttgart nichts zu erreichen war. Er wollte dort Schloßgarten, Schloßpark, Favoritepark und das Hofkammerschloßgut Monrepos zu einem großen Tierpark vereinen, fand aber keine Gegenliebe, weil niemand bereit war, sein Gelände abzutreten.

Noch einmal, im Frühjahr 1948, trat Ludwigsburg in den Vordergrund. Dort tauchte ein Mann auf, der angab, jahrelang im innersten Afrika gelebt zu haben, über seine unerhörten Entdeckungen und Erlebnisse gutbesuchte Vorträge hielt, und erklärte, Ludwigsburg zum deutschen Kulturmittelpunkt machen zu wollen*. Dafür sei auch ein großer Tiergarten un-

* Seine Werbeschrift trug den Titel: „Soll Ludwigsburg im Rahmen seiner kulturellen Renaissance und seines Umbruchs vom schwäbischen Potsdam der Ulanen und Kanonen zu einer deutschen Akropolis der Wissenschaften und der schönen Künste, zu einer Metropole der Völkerversöhnung auch einen zoologischen Garten erhalten oder nicht?“

entbehrlieblich. Daß er hierfür den Favoritepark auseinander hatte, erfuhr dessen Verwaltung erst aus der Presse, denn er hielt es nicht für nötig, mit ihr Führung zu suchen. Die Umstellung der Währung machte dem Spuk ein Ende.

Inzwischen aber hatte der Leiter der staatlichen Gärten und Anlagen, Gartenbaudirektor Schöchle, ohne jedes Aufsehen begonnen, die zerstörten Gewächshäuser der Wilhelma wieder aufzubauen, ohne staatliche Geldmittel, ganz aus eigener Kraft, das heißt mit Hilfe des in den Notjahren ins Große ausgeweiteten Gemüsebaus. Ebenso gelang es ihm, die stark gelichteten Pflanzenbestände wieder aufzufüllen. Denn viele Schloßherren und sonstige Privatleute waren gezwungen, ihre Gewächshäuser aufzugeben und waren froh, ihre Lieblinge in gute Hände geben zu können. Als die Wilhelma 1949 wieder eröffnet wurde, da war zuerst eine Aquarienschau mit ihr verbunden, im Mai 1950 aber eine Vogelschau, deren Tiere teils von heimischen Liebhabervereinen zur Verfügung gestellt, teils von Tiergärten entliehen waren.

Der Erfolg war so groß, daß aus den Einnahmeüberschüssen sofort ein Teil der Tiere angekauft werden konnte, und als sich dies im Sommer des gleichen Jahres mit einer Schau „Tiere des deutschen Märchens“ in noch größerem Umfang wiederholte, da war der Weg gezeigt, der zu gehen war und der Grund gelegt für den weiteren Ausbau. Mag manches noch in Trümmern liegen und manches noch recht behelfsmäßig anmuten, der Zusammenklang von Tieren und Pflanzen hat sich als richtig erwiesen, die Wilhelma ist von den Fachleuten des In- und Auslands als vorbildlich anerkannt, dem Stuttgarter aber ist sein neuer Wundergarten heute schon unentbehrlich geworden.

Vierundzwanzig Jahre mußten vergehen, bis Nills Tiergarten einen Nachfolger gefunden hatte, fünfunddreißig Jahre hatte der „Wundergarten“ am Herdweg, wie ihn Karl Gerok benannt hatte, sich aus eigener Kraft erhalten können, länger als seine Vorfächer, die „Menagerie“ des Königs Friedrich im Stöckach (1812–1817) und der „Affenwerner“ in der Sophienstraße (1840–1873). So ist es jetzt, da sich Nills Ende zum fünfzigsten Male gejährt hat, für uns Heutige, die wir der Zukunft unserer Wilhelma mit Vertrauen entgegensehen dürfen, eine Ehrenpflicht, der beiden Männer, Nill-Vater und Nill-Sohn, die ihr Lebenswerk durchgehalten haben ohne materiellen Gewinn, zur eigenen Freude und zur Freude unzähliger Anderer dankbaren Herzens zu gedenken. Ehre ihrem Andenken!